

Knowledge Center
→ BI & ECM
→ Compliance & Recht
→ CRM
→ Data Center & Server
→ ERP
→ Green IT
→ IT-Services
→ IT-Strategie
→ Mittelstands-IT

Knowledge Center **Open Source**

Sparen mit Open Source

Der Mythos vom Kostenkiller

05.02.2009

Autor(en): [Wolfgang Herrmann](#).

Viele Unternehmen wollen mit Open-Source-Software Kosten sparen. Doch nur wenige messen den wirtschaftlichen Nutzen, wie eine exklusive Studie der COMPUTERWOCHE zeigt.

1 Der Mythos vom Kostenkiller

05.02.2009 Autor(en): [Wolfgang Herrmann](#).

Viele Unternehmen wollen mit Open-Source-Software Kosten sparen. Doch nur wenige messen den wirtschaftlichen Nutzen, wie eine exklusive Studie der COMPUTERWOCHE zeigt.

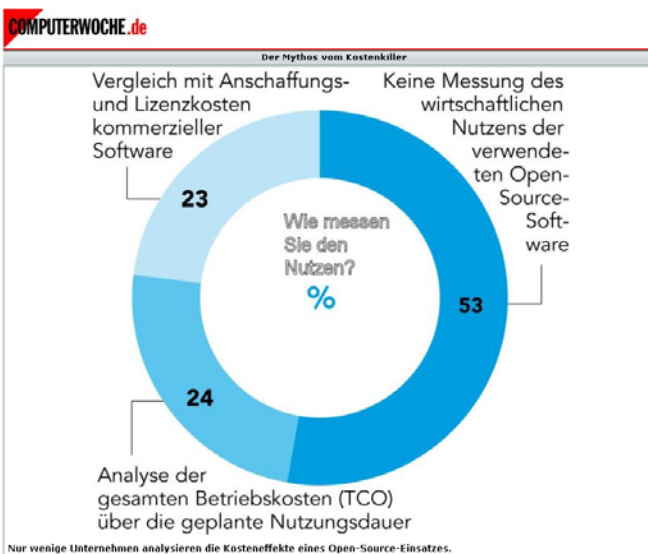
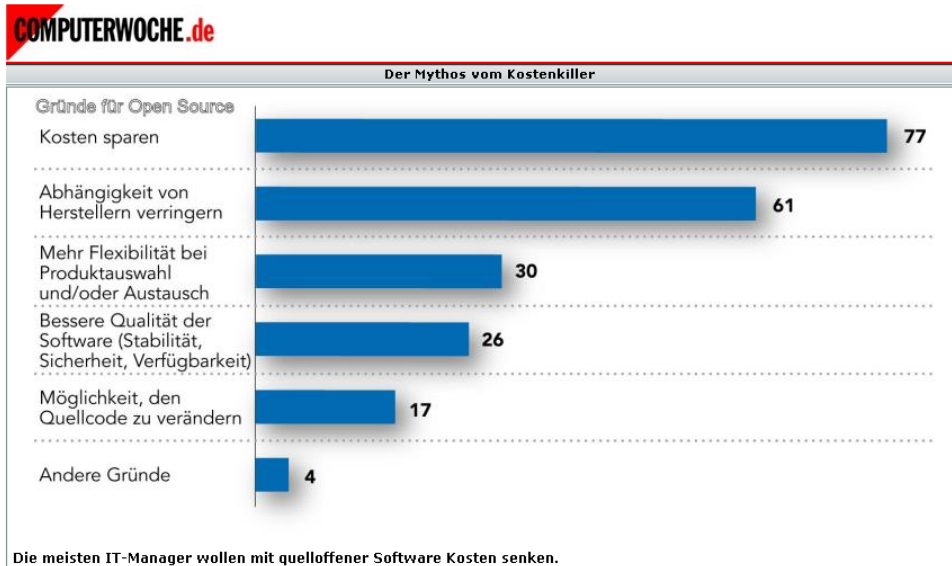
Die Rezession ist in den IT-Abteilungen angekommen. Das belegt eine aktuelle Umfrage der COMPUTERWOCHE unter 147 IT-Entscheidern und -Spezialisten aus mittleren und großen Unternehmen. Bei 45 Prozent steht das IT-Budget wegen der konjunkturellen Lage auf dem Prüfstand. Kann Open-Source-Software von dieser Entwicklung profitieren? Anzeichen dafür gibt es. So denkt mehr als die Hälfte der Befragten angesichts der Krise über eine verstärkte Nutzung quelloffener Systeme nach oder hat sie bereits fest geplant.

"Das Interesse an Open Source nimmt zu", bestätigt Marcel Warmerdam vom Marktforschungsunternehmen IDC. "Viele IT-Anwender ändern angesichts der bevorstehenden härteren Zeiten bereits ihre Prioritäten, verschieben Projekte oder blasen sie gleich ganz ab." Das beflügelt den Markt für Open-Source-Software, weil Firmen damit Lizenzkosten reduzieren könnten.

Tatsächlich wollen 77 Prozent der von der CW interviewten IT-Manager mit quelloffener Software in erster Linie Kosten sparen. Gut 60 Prozent hoffen zudem, die Abhängigkeit von Herstellern zu verringern (siehe Grafik). Andere Studien kommen zu ähnlichen Ergebnissen. So befragte die amerikanische CW-Schwesterpublikation CIO im vergangenen Jahr 328 Führungskräfte aus der IT und anderen Abteilungen. 59 Prozent gaben an, mit Hilfe von Open-Source-Produkten Betriebskosten (TCO = Total Cost of Ownership) senken zu wollen. Fast ebenso viele (56 Prozent) erwarten günstigere Konditionen bei der Beschaffung. Auch das amerikanische Marktforschungs- und Beratungshaus Saugatuck Technology analysiert in einer Studie vom Dezember 2008 die Motive für den Open-Source-

Einsatz. Anschaffungskosten stehen für Anwenderunternehmen demnach ganz oben auf der Liste.

Umso überraschender erscheint ein anderes Ergebnis der CW-Umfrage: Trotz der überragenden Bedeutung des Kostenarguments erklärten 53 Prozent der Interviewten, den wirtschaftlichen Nutzen der Open-Source-Software in ihrem Unternehmen gar nicht zu messen. Knapp ein Viertel vergleicht zumindest Anschaffungs- und Lizenzkosten von kommerzieller und quelloffener Software. Eine Analyse der gesamten Betriebskosten (TCO) über die geplante Nutzungsdauer der Systeme nehmen lediglich 23 Prozent vor.



2 Knackpunkt Betriebskosten

Viele Unternehmen fischen also mit ihrem Open-Source-Engagement im Trüben. Und das ist problematisch, nimmt man die Prognose des Gartner-Analysten Mark Driver ernst: Bis zum Jahr 2013 werden demnach 50 Prozent der IT-Projekte, die Open-Source-Software nutzen, keinerlei Einsparungen gegenüber Closed-Source-Alternativen bringen. "Gehen Sie davon aus, dass die operativen Kosten vieler Open-Source-Lösungen auf lange Sicht ähnlich hoch sind wie die proprietärer Systeme", lautet seine Empfehlung, und weiter: "Erwarten Sie nicht, dass sie ohne ein effektives Finanz-Management mit Open Source oder irgendeiner anderen Technologie Kosten sparen."

3 Wie viel lässt sich sparen?

Trotz solcher Einwände berichten Leser der COMPUTERWOCHE durchaus von konkreten Einsparungen. Gemessen an ihrem gesamten IT-Budget haben knapp 16 Prozent der Studienteilnehmer eigenen Angaben zufolge zwischen einem und fünf Prozent gespart, 14 Prozent nannten eine Spanne zwischen fünf und zehn Prozent. 15 Prozent gelang es sogar, die Kosten um zehn bis 15 Prozent zu reduzieren. Unterm Strich haben demnach knapp 45 Prozent der Befragten mit Hilfe von Open-Source-Software zwischen einem und 15 Prozent ihrer IT-Budgets gespart.

Was solche Aussagen wert sind, wenn ein Großteil der Verantwortlichen den wirtschaftlichen Nutzen des Open-Source-Einsatzes gar nicht beziffern kann, lässt sich schwer ermesen. Einige Hinweise geben die IT-Bereiche, in denen die Befragten eigenen Angaben zufolge Einsparungen erzielt haben. 71 Prozent nannten die Softwarebeschaffung, also beispielsweise Lizenzkosten. In der Softwareentwicklung und -anpassung verzeichneten 32 Prozent gesunkene Aufwendungen. Dagegen konnte nur knapp ein Drittel im Softwarebetrieb und im Support (TCO) Kosten reduzieren. 15 Prozent erreichten keinerlei Einsparungen.

4 Wunsch und Wirklichkeit

Noch etwas mehr Licht ins Dunkel bringt die Frage, in welchen Bereichen IT-Verantwortliche grundsätzlich Einsparpotenziale durch den Einsatz von Open-Source-Software sehen. Die Prozentwerte für die Softwarebeschaffung (74 Prozent) und die Softwareentwicklung (28 Prozent) decken sich etwa mit den tatsächlich erreichten Einsparungen. Anders stellt sich die Situation bei der Messgröße TCO dar: 44 Prozent sehen diesbezüglich Sparpotenzial, gegenüber 30 Prozent, die bereits Ergebnisse vorweisen können. Diese Diskrepanz lässt sich als Indiz dafür werten, dass Gartner-Analyst Driver mit seiner Einschätzung richtig liegen könnte. Anders ausgedrückt: Die mit Open-Source-Software verbundenen Einsparungen über die gesamte Nutzungsdauer sind oft mehr Wunsch als Wirklichkeit.

Wie sich Kosten und Nutzen von Open-Source-Systemen messen lassen, erfahren Sie im Artikel "Was kostet Open Source?" (wh)

5 Was gegen Open Source spricht

Den Vorzügen von Open-Source-Lösungen stehen aus Sicht der COMPUTERWOCHE-Leser eine Reihe von tatsächlichen oder erwarteten Nachteilen gegenüber. Am meisten Kopfzerbrechen bereitet den IT-Verantwortlichen der ihrer Meinung nach unzureichende Support. Mehr als die Hälfte der Befragten nennt diesen Aspekt. Für 40 Prozent stehen mangelnde Fachkenntnisse im eigenen Unternehmen einem Einsatz quelloffener Software im Weg. Jeweils ein Drittel der IT-Verantwortlichen hegt Sicherheitsbedenken und sorgt sich um den Reifegrad der Software. Die diversen Lizenzbedingungen quelloffener Systeme und damit verbundene Risiken sind dagegen lediglich für 17 Prozent ein Thema. Immerhin ein Fünftel klagt über mangelnde Rückendeckung aus dem oberen Management.

07.01.2009	07.01.2009
<p>Open Source wird kommerzieller</p> <p>Schon in der Vergangenheit haben immer mehr Unternehmen versucht, mit quelloffener Software Geld zu machen. Die Idee dahinter ist simpel: Man stellt die Software kostenlos zur Verfügung und lässt sich für den Support bezahlen. Diese Entwicklung werde sich zwar fortsetzen, so Urlöcker. Doch <u>CIOs</u> und <u>CTOs</u> gingen das Thema pragmatisch an. Sie bezahlten nicht einfach für den Support, nur weil Anbieter dies verlangten. Für sie zähle der Mehrwert, den Open-Source-Tools für ihr Unternehmen bringen können. Dienstleister seien deshalb gefordert, neue Ideen zu entwickeln, was direkt zum nächsten Trend führt.</p>	<p>Mehr Experimente mit Geschäftsmodellen</p> <p>Während <u>Red Hat</u> mit seinem auf Unternehmen zugeschnitten Subskriptionsmodell erfolgreich agiert, gibt es in der Open-Source-Szene eine große Vielfalt weiterer Geschäftsmodelle. Anbieter wie <u>Alfresco</u>, <u>Pentaho</u>, <u>SugarCRM</u> oder <u>MySQL</u> haben jeweils eigene Strategien entwickelt. <u>MySQL</u> beispielsweise offeriert den <u>Core Server</u> als reines Open-Source-System, zusätzliche Funktionen sind hingegen nur über eine Abomodell nutzbar. Andere Player, darunter <u>Pentaho</u> oder <u>SugarCRM</u>, statten ihre Enterprise-Produkten auch mit <u>Closed-Source-Features</u> aus. Im laufenden Jahr werden die Open-Source-Spezialisten verstärkt mit neuen Geschäftsmodellen experimentieren, um herauszufinden, wie sie Benutzer in zahlende Kunden verwandeln können.</p>

07.01.2009

Mehr Übernahmen

Als Sun Microsystems Anfang 2008 für eine Milliarde Dollar MySQL schluckte, erwarteten viele in der Branche eine wahre Übernahmewelle. Tatsächlich kam es nur zu wenigen kleineren Deals, was vor allem mit dem Einbruch der Aktienmärkte zu tun haben dürfte. Sobald sich der Markt stabilisiert hat, wird das Interesse an Open-Source-Firmen wieder zunehmen, glaubt Urlocker. Für Unternehmen mit einer gesunden Bilanz ergäben sich dann gute Kaufgelegenheiten.

07.01.2009

User Communities gewinnen mehr Einfluss

Trotz der anhaltenden Kommerzialisierung wird auch die Macht der diversen Nutzer in der Open-Source-Community zunehmen. Gemeint sind damit nicht die T-Shirt-Träger, die sich häufig auf einschlägigen Konferenzen herumtreiben, sondern "normale" Anwender in den IT-Abteilungen. Mit dem wachsenden Einsatz quelloffener Software in Unternehmen steigt die Zahl derjenigen, die sich für Open-Source-Projekte stark machen und ihre Anforderungen klar formulieren. Etliche Open-Source-Anbieter haben beispielsweise Corporate Advisory Boards eingerichtet, in denen wichtige Kunden mitreden können, wenn es um die Weiterentwicklung bestimmter Produkte geht.

07.01.2009

Open Source wird Mainstream

Den bedeutendsten Trend für das Jahr 2009 sieht Urlocker darin, dass sich Open-Source-Software immer mehr zum normalen Bestandteil der grundlegenden IT-Strukturen von Unternehmen entwickelt (siehe auch: [Die Zukunft von Open Source](#)). Dies gelte vor allem für Betriebssysteme (Linux und Co.), Middleware und Datenbanken. Kaum ein Startup-Unternehmen verwende heute noch proprietäre Software. Und immer mehr Firmen sähen in Open-Source-Software einen Weg, IT-Kosten zu kontrollieren. Warum nicht auf Open Source setzen, wenn Google, Alcatel, Nokia oder Associated Press damit zufrieden sind? Gerade in Krisenzeiten ergebe es Sinn, Open-Source-Alternativen ernsthaft zu prüfen.

6 Wo Unternehmen Open Source einsetzen

Mehr als die Hälfte der von der COMPUTERWOCHE befragten IT-Verantwortlichen setzt Open-Source-Software in der IT-Infrastruktur ein. Dazu zählen etwa Betriebssysteme, Web-Server und Middleware. 29 Prozent erledigen Datenhaltungsaufgaben mit quelloffener Software (Datenbanken, Data Warehouse etc.), weitere 26 Prozent nutzen Entwicklungs-Tools und -Frameworks aus der Community.

Geht es um klassische Business-Anwendungen wie ERP oder CRM, greifen lediglich elf Prozent auf Open-Source-Programme zurück. Dagegen verwendet knapp ein Drittel quelloffene Office-Programme und Collaboration-Tools. Ein Viertel der Befragten verzichtet ganz auf Open-Source-Software.

International angelegte Studien großer Marktforscher wie IDC, Gartner oder Saugatuck kommen hinsichtlich des Einsatzgrades quelloffener Software in der Infrastruktur und im Bereich Business Applications teilweise zu höheren Werten.

Knowledge Center
→ BI & ECM
→ Compliance & Recht
→ CRM
→ Data Center & Server
→ ERP
→ Green IT
→ IT-Services
→ IT-Strategie

Knowledge Center **Open Source**

Linux, Apache, Eclipse

Was kostet Open Source?

05.02.2009

Autor(en): [Wolfgang Herrmann](#).

An der Frage, wie sich Kosten und Nutzen quelloffener Software messen lassen, scheiden sich die Geister.

Praxisbeispiele für Einsparungen durch Open-Source-Software gibt es genug. Schon seit Jahren gehen Anbieter wie Novell, Red Hat oder IBM mit einschlägigen Erfolgsgeschichten auf Kundennachfrage. Doch nur selten erläutern die gerne zitierten Referenzanwender, wie sie beim Ermitteln der Kosten- und Nutzeneffekte vorgegangen sind. Allzu oft bleibt es bei allgemeinen Angaben zu den tatsächlichen oder auch nur erwarteten Kostenvorteilen.

Die Gründe für diese Zurückhaltung sind vielfältig: "Kostenvergleiche binden Ressourcen und sind deshalb oft nicht besonders beliebt", beobachtet Carlo Velten von der Experton Group. Viele Unternehmen gäben sich mit dem Argument zufrieden, dass mit Open-Source-Systemen die Lizenzkosten wegfielen. Dem Management genüge dies häufig als Rechtfertigung für einen Einsatz. In Großunternehmen mit einem professionellen IT- und Lizenz-Management stellten Kostenanalysen in der Regel ein geringeres Problem dar.

Ein Patentrezept für fundierte Kostenbetrachtungen gibt es nicht. Dafür sind die Einsatzszenarien und die vorhandenen IT-Strukturen in den Unternehmen zu unterschiedlich. Gartner-Analyst Phil Dawson verweist auf eine Reihe von Problemen, die IT-Verantwortliche dabei lösen müssten: "In der Praxis werden oft Äpfel mit Birnen verglichen", so seine Einschätzung. Beispielsweise setzten Unternehmen häufig viele verschiedene Open-Source-Komponenten ein. Damit verbunden sind unterschiedliche Nutzungs- und Lizenzmodelle, die genau geprüft werden müssten. Das treibe den Aufwand für seriöse Kalkulationen in die Höhe.

Erschwerend kommt hinzu, dass immer mehr Organisationen gemischte IT-Umgebungen aus quelloffenen und Closed-Source-Produkten aufbauen. Das amerikanische Marktforschungs- und Beratungshaus Saugatuck Technology sieht in solchen "Mixed-Source"-Szenarien ein großes Wachstumspotenzial. Open-Source-Software hält demnach immer stärker Einzug in traditionelle IT-Systeme der Anwender. Ähnliches gelte für Softwarelösungen kommerzieller Anbieter, die ebenfalls Open-Source-Komponenten enthalten. Diese "versteckte Präsenz" quelloffener Software führe zu einer allmählichen Veränderung der Unternehmens-IT insgesamt.

1 Wie große Unternehmen kalkulieren

Wie große Unternehmen vorgehen, wenn sie Kosten und Nutzen eines Open-Source-Einsatzes prüfen, erläutert Michael Jores, Director Linux & Data Center Sales bei Novell. "IT-Verantwortliche setzen am Betriebskonzept an", so seine Erfahrung. Dabei stehe oft die Frage am Anfang, was man durch Standardisierung gewinnen könne. Solche Überlegungen bezögen sich sowohl auf die Hardware, die sich etwa mit einem Wechsel auf x86-Server vereinheitlichen lasse, als auch auf die eingesetzten Betriebssysteme. Beispielsweise könne eine IT-Abteilung entscheiden, künftig vom x86-Server bis hin zum Großrechner nur noch eine einzige Betriebssystem-Plattform wie Suse Linux Enterprise Server einzusetzen. In der Kalkulation verglichen die Unternehmen anschließend das bestehende Betriebskonzept mit der standardisierten Umgebung.

Die Deutsche Rentenversicherung Baden-Württemberg (DRV BW) ging nach diesem Muster vor. "Unsere Infrastruktur war sehr heterogen", berichtet IT-Leiter Falk-Oliver Bischoff. "Wir hatten fast zehn verschiedene Betriebssysteme im Einsatz, von Windows, AIX und Netware bis hin zu Sinix, dem einstigen Unix-Derivat von Siemens." Bei der Entscheidung für den Einsatz von Linux auf Servern für die SAP-Anwendungen war die Plattformkonsolidierung für den IT-Chef ausschlaggebend. Deren Effekte seien vor allem am Personalstand festzumachen: Für jede Server-Plattform muss mindestens ein verantwortlicher Administrator und ein Stellvertreter zur Verfügung stehen.

Die DRV BW beließ es indes nicht bei Schätzungen, sondern organisierte eine detaillierte TCO-Analyse (TCO = Total Cost of Ownership). Bischoff nutzte das Rahmenwerk "IT Wibe" ("Wirtschaftlichkeitsbetrachtung für Projekte in der Informationstechnik"), das für Bundesbehörden verpflichtend ist. Ergebnis: Unterm Strich war die Linux-Variante günstiger als ein Szenario mit Windows-basierenden Servern. Das gilt sowohl für die reine Server-Seite als auch für die ermittelten Kosten pro Arbeitsplatz. Die TCO maß das Projektteam über den Abschreibungszeitraum der Server, der in der Regel vier bis fünf Jahre beträgt. Grundlage für den Vergleich war ein detailliertes Kostenstellenmodell, das die DRV BW bereits zuvor eingeführt hatte. Bei der IT Wibe handele sich zwar um ein "relativ sperrig handzuhabendes und komplexes Instrument", so Bischoff. Doch sein Team sei am Ende damit zurechtgekommen.

2 Sparen mit SAP auf Linux

Wie sich eine Migration von Unix- auf Linux-Server für den SAP-Betrieb rechnen lässt, beschreibt der Walldorfer IT-Dienstleister Realtech in einem Whitepaper (siehe auch: Open Source erobert Rechenzentren). Das Modell erlaube es, SAP-bezogene Server-Kosten zu berechnen und zu vergleichen, erläutert Consulting Manager Helmut Spöcker. Damit soll sich der finanzielle Aufwand einer SAP-Installation auf Linux im Vergleich zu Unix ermitteln lassen. Die Migrationskosten fallen je nach Kunde unterschiedlich aus, so Spöcker. Sie hängen zusammen mit der Unternehmensgröße, aber auch mit dem Umfang der zu migrierenden SAP-Systeme und den Anforderungen bezüglich Verfügbarkeit und Ausfallzeit. Nach einer Umstellung von Unix auf Linux hätten Kunden die Rentabilitätsgrenze in einem Zeitraum zwischen neun Monaten und zweieinhalb Jahren erreicht.

Zu den Referenzkunden des Beraters gehört Enso, ein IT-Dienstleister für Energieanbieter im Osten Deutschlands. Die Verantwortlichen verglichen die Kosten mehrerer Betriebssystem- und Datenbankszenarien für den SAP-Betrieb. Als günstigste Plattform erwies sich eine Konfiguration aus Suse Linux Enterprise Server und der Datenbank MaxDB auf x64-Servern mit AMDs Opteron-Prozessoren. Durch die Migration habe Enso im Plattformbereich erhebliche Einsparungen erzielt, berichtet Spöcker, ohne allerdings eine genaue Summe zu nennen.

3 Mittelstand ist überfordert

Kleine und mittlere Unternehmen sind mit derart komplexen Methoden schnell überfordert. Experton-Analyst Velten empfiehlt ihnen ein pragmatisches Vorgehen. So könnten gerade kleine IT-Teams zunächst einfach Hardwarekosten und Lizenzgebühren für die geplante Software ermitteln. In einem

zweiten Schritt sollten sie die Implementierungskosten für die quelloffenen Programme berücksichtigen. Nach Veltens Erfahrungen bewegen diese sich meist auf ähnlich hohem Niveau wie diejenigen für proprietäre Systeme. Bei der Kalkulation sollten IT-Verantwortliche einen kleinen Risikozuschlag für die Open-Source-Einführung einplanen und entscheiden, ob die quelloffene Variante dann immer noch besser abschneidet.

Gartner-Experte Dawson gibt sich diesbezüglich skeptisch. Nach seiner Einschätzung unterscheiden sich die Gesamtkosten für den Betrieb von Open-Source-Lösungen kaum von denen kommerzieller Systeme: "Zwei Drittel der Unternehmen erzielen mit Open Source keinerlei Einsparungen." Er kenne viele enttäuschte Kunden, die mit unrealistischen Erwartungen in Projekte eingestiegen seien. Wenn überhaupt, ergäben sich niedrigere Kosten am ehesten in der IT-Infrastruktur. Allzu oft vergäßen Firmen mit Open-Source-Ambitionen die damit entstehenden Integrationskosten. Seine Empfehlung: Zuerst gelte es, professionelle Messwerkzeuge im Sinne klassischer System-Management-Tools einzuführen. Erst dann könnten IT-Verantwortliche auf eine brauchbare Datenbasis für weitere Kalkulationen zurückgreifen.

Velten verweist auf einen weiteren Aspekt, den gerade kleine Unternehmen gerne übersähen: die Kosten der Skalierung einer IT-Lösung. So biete etwa Microsoft schlüsselfertige Bundles für Mittelständler, die aus der Kostensicht durchaus attraktiv seien. Ein Beispiel wäre ein Portalpaket inklusive SQL Server. Teuer wird es bei solchen Paketen aber immer dann, wenn eine bestimmte Anzahl von Benutzern überschritten wird. Die Schwellenwerte liegen beispielsweise bei 25, 50 oder 100 Benutzern.

4 Was bringen TCO-Modelle?

Eher wenig hält Velten von den TCO-Modellen der großen Marktforschungs- und Beratungsfirmen. Nach seiner Ansicht sind diese in der Regel komplex und teuer: "In den meisten Fällen passen die Modelle nicht zu den individuellen Gegebenheiten und müssen aufwändig angepasst werden." Vor allem größere Unternehmen arbeiteten deshalb häufig mit eigenentwickelten Modellen oder nutzten schlicht Excel-Tabellen.

Open-Source-Software verringert die Abhängigkeit von einzelnen Herstellern, argumentiert Novell-Manager Michael Jores.

"TCO-Modelle spielen dann eine Rolle, wenn ein externer Berater im Haus ist", argumentiert dagegen Novell-Manager Jores. In solchen Fällen seien die Werke auch nützlich, nicht aber als generelles Modell zur Kostenermittlung. Jores: "Dazu sind die Modelle zu allgemein gehalten." In der Regel lasse sich kaum seriös sagen, wie hoch etwa der Personalkostenanteil in typischen Open-Source-Projekten sei. An dieser Stelle hätten auch gängige TCO-Modelle Schwächen. Dessen ungeachtet erwarteten viele Kunden, dass sich ein Open-Source-Projekt noch im Jahr der TCO-Analyse rentiere.

5 Strategische Gründe für Open Source

In dieser Gemengelage verwundert es kaum, dass viele Open-Source-Protagonisten gar nicht so sehr die Kostenkarte spielen, sondern auf langfristige strategische Vorteile verweisen. Laut einer Umfrage der COMPUTERWOCHE hoffen 60 Prozent der IT-Verantwortlichen mit Open-Source-Plänen, neben Kosten auch die Abhängigkeit von Herstellern zu verringern. Auch der Wunsch nach mehr Flexibilität bei der Produktauswahl und mit quelloffener Software verbundene Merkmale wie Stabilität, Sicherheit und Verfügbarkeit spielen eine Rolle. In einer Saugatuck-Studie nannten zudem überraschend viele Entscheider die grundsätzliche Möglichkeit, den Quellcode anzupassen, als wichtiges Motiv für einen Open-Source-Einsatz.

Experton-Mann Velten bezweifelt die praktische Relevanz solcher Angaben. Nach seiner Ansicht handelt es sich oft um "Scheinargumente". So wählten Unternehmen in der Regel diejenigen Lösungen, für die ein Anbieter verlässlichen Support biete. Insofern könne von Unabhängigkeit nur bedingt die Rede sein. Auch die theoretische Möglichkeit, den Sourcecode zu verändern, erweise sich

in der Praxis schnell als problematisch. Velten: "Wenn ein Red-Hat- oder Novell-Kunde eigenhändig Änderungen an den Server-Produkten vornimmt, übernehmen die Anbieter keine Verantwortung mehr."

Novell-Vermarkter Jores sieht durchaus strategische Vorteile jenseits des Kostenarguments. Beispielsweise gebe es eine Reihe technischer Vorzüge von Open-Source-Servern, die wiederum den Wartungsaufwand beeinflussten. Betrachte man den Aspekt der Commoditization bei der Server-Hardware, könnten Unternehmen damit sehr wohl die Abhängigkeit von einem einzelnen Hersteller verringern. Ähnliches gelte für Betriebssystem-Plattformen wie Linux: IT-Verantwortliche könnten unter mehreren Produkten wählen und zudem leicht den Lieferanten wechseln.

Unterm Strich zählen all diese Argumente herzlich wenig, hält Gartner-Experte Dawson dagegen: "Unternehmen wollen Einsparungen sehen, wenn sie Open Source einsetzen, und zwar jetzt!" Auch wegen der schwierigen gesamtwirtschaftlichen Lage müssten sich Kosteneffekte spätestens nach zwei bis drei Quartalen einstellen. (wh)

6 Sechs Tipps aus der Praxis

Prüfen Sie, wie sich die in Frage kommenden Open- und Closed-Source-Lösungen skalieren lassen und welche Kosten entstehen, wenn zusätzliche Nutzer eingebunden werden.

Berücksichtigen Sie Integrationskosten, wenn viele verschiedene quelloffene und Closed-Source-Komponenten im Einsatz sind.

Nutzen Sie das Itil-Framework, um IT-Prozesskosten zu standardisieren und herauszufinden, in welchen Prozessschritten Kosten anfallen.

TCO-Modelle (Total Cost of Ownership) der großen Beratungshäuser sind oft komplex und teuer. Sie müssen aufwändig an individuelle Gegebenheiten angepasst werden. Nutzen Sie abgespeckte Modelle oder entwickeln Sie eine eigene Methode, um die Betriebskosten über die gesamte Laufzeit der Software zu ermitteln.

Verwenden Sie System-Management-Tools, um eine realistische Datenbasis für einen Kostenvergleich zu erhalten.

Achten Sie vor der Entscheidung für ein Open-Source-Produkt auf die Lizenz- oder Nutzungsbedingungen der jeweiligen Community oder des Anbieters.